

Miszelle

Die Proletarierin zwischen Fabrikarbeit, „zweiter Schicht“ und „Sex-Appel“. Ausgewählte Aspekte zur Frauenfrage in der „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“ 1926/27 bis 1933

Hans Sonntag

Sicherlich mutet die Überschrift etwa „reißerisch“ an, aber in diesem weiten Spannungsfeld reflektierte und wertete die „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“ (AIZ)¹ im Zeitraum von 1926/27 bis 1933 das Leben der Proletarierin in Deutschland. Die „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“ erschien von 1925 bis 1936, zunächst in Berlin und, nachdem die Redaktion im Frühjahr 1933 emigrieren musste, in Prag.

Wurde von Januar 1925 bis Ende des Jahres 1926 das Leben der Proletarierin in der „AIZ“ vor allem unter dem Aspekt der Befreiung der Frau als Teil der revolutionären Arbeiterbewegung dargestellt, so begann Ende 1926 mit folgender Redaktionsmitteilung eine neue Qualität bei der Erfassung der realen Lebensprobleme der werktätigen Frauen in Deutschland: „Um zahlreichen Anregungen nachzukommen, hat sich die Redaktion der ‚A.I.Z.‘ entschlossen, eine ständige Rubrik für die werktätigen Frauen in der ‚Arbeiter-Illustrierte Zeitung‘ einzuführen. In diesen Beiträgen sollen hauptsächlich die praktischen Fragen des Alltags behandelt und unseren Arbeiter-Leserinnen Anregungen zu Kleidungs-, Wohnungs-, Ernährungs-, Hygiene-Fragen usw. gegeben werden. Die Redaktion hofft, daß die ‚A.I.Z.‘-Leserinnen ihr Vorhaben begrüßen und durch Vorschläge und Anregungen zum Ausbau dieses Teiles beitragen.“² Das bedeutete indes nicht, dass die bisher angesprochenen politischen und wirtschaftlichen Probleme der Frauen weniger beachtet wurden.

Der erste Beitrag in der neuen Rubrik hieß „Die Arbeiterwohnung wie sie ist und wie sie sein soll“³ und brachte praktische Veränderungsvorschläge zur sinnvollen Wohnraumnutzung auf der Grundlage der gegebenen Wohnbedingungen und -verhältnisse. Die zuständige Redakteurin war Lilly Becher, und nach Aussagen von Heinz Willmann⁴ hatte sie es nicht leicht, die Frauen-Rubrik in die „AIZ“ einzubringen, denn was sollten praktische Anregungen für den Alltag in

1 Vorläufer der „AIZ“ waren: „Sowjet-Rußland im Bild“ (1921-1922) und „Sichel und Hammer“ (1922-1924), von 1936 bis 1938 nannte sie sich „Volksillustrierte“.

2 AIZ, 1926, Nr. 26, S.10.

3 Ebenda.

4 So Heinz Willmann (1906-1991), ehemals Mitarbeiter der „AIZ“, im Gespräch mit dem Autor am 24.1.1982 in Berlin. Siehe auch Willmann: Geschichte der Arbeiter-Illustrierte Zeitung, Berlin 1974.

einer revolutionären proletarischen Bildzeitung? Kritische Stimmen dazu gab es nicht nur beim Herausgeber, sondern auch in der Leserschaft.

Eine anonym bleibende Leserin schrieb z. B.: „Ich glaube nicht, daß eine Arbeiterzeitung es nötig hat, ihren Leserinnen zu sagen, wie sie aus ihrem alten Zeug noch etwas für die Kinder zurecht flicken! [...] Die Frauenecke mit dem Jäckchen aus alten Strümpfen kann man ruhig der ‚Morgenpost‘ überlassen, die sorgt noch besser und ausführlicher dafür.“⁵

In der Antwort der „AIZ“ werden auch die weitergefassten politischen Zielstellungen angesprochen, die die Zeitung mit der speziell Frauenfragen gewidmeten Rubrik verfolgte: „Da Sie Ihren Namen verschweigen, antworten wir Ihnen in der ‚A.I.Z.‘ und stellen zugleich Ihre Ansicht zur Diskussion für alle unsere Leserinnen. Die ‚A.I.Z.‘ hat bisher als einzige Illustrierte die Aufgabe zu lösen versucht, die Sie ihr stellen, nämlich den Werk tätigen den Weg aus der Hölle der kapitalistischen Wirtschaft zur Erkämpfung des Sozialismus zu zeigen. Leider ist es eine Tatsache, daß viele werktätige Frauen noch immer nicht ihre Aufgabe erkannt haben, an der Erreichung dieses Zieles durch Organisierung in der Partei und in den Gewerkschaften mitzuarbeiten. Diese Frauen werden erst dann zur ‚A.I.Z.‘ greifen, wenn die ‚A.I.Z.‘ ihnen einen Ersatz für die ‚Morgenpost‘ und ‚Vobach‘-Hefte bietet, d. h. ihnen praktische Ratschläge und Hinweise für das tägliche Leben übermittelt und sie auf diese Weise langsam dazu erzieht, auch den politischen Teil der ‚A.I.Z.‘ zu lesen und ihre Aufgabe als Proletarierfrau zu erfüllen. Die ‚A.I.Z.‘ hat sich diese Aufgabe gestellt, in dem ihr möglichen Rahmen dazu beizutragen, diese praktischen Ratschläge neben den anderen Aufgaben zu berücksichtigen. Wir sind uns wohl bewußt, daß die ersten Beiträge noch große Mängel aufweisen.“⁶

Schien sich dieser Auftakt noch an „harmlosen“ und „nebensächlichen“ Alltagsproblemen zu orientieren, so rückte im Laufe des Jahres 1927 die Berufs- und Lohnarbeit der Proletarierin mehr und mehr in den Vordergrund, ohne dass dabei allerdings die „kleinen“ Alltagsfragen vernachlässigt wurden. Und schließlich wurden gar im Jahre 1933 Fragen diskutiert, ob die Proletarierin „Sex-Appeal“ haben darf, soll oder muss.

Es war eine interessante und aufschlussreiche Entwicklung, die sich hier in der „AIZ“ vollzog und die uns heute in sehr anschaulicher Weise Auskunft gibt, wie die Berufsarbeit der Frau bewertet wurde, vor welchen Problemen die Proletarierin als Arbeiterin und als Hausfrau in der „zweiten Schicht“ stand, wie die Kinder versorgt und erzogen wurden und nicht zuletzt, welchen Wert man der weiblichen Attraktivität in Bezug auf den männlichen Partner beimaß.

Dieses in sehr weit gefassten Konturen angedeutete Spektrum macht deutlich, dass in der „AIZ“ eine Vielzahl von Lebensbedingungen und Lebenstätigkeiten benannt wurden, die auch noch heute von aktuellem Interesse sind.

5 AIZ 1927, Nr. 6, S.10.

6 Ebenda.

Der Beitrag „Kirche, Küche, Kinder oder die Ideale des kerndeutschen Mannes“ beinhaltet folgende Aussagen: „Mit ihrer wirtschaftlichen Unselbständigkeit und ihrer Abhängigkeit vom Manne ist die Frau im Grunde ein wehrloses Wesen, das dem Manne restlos ausgeliefert ist. Denn eine gewisse Freiheit gewinnt die Frau erst dann, wenn sie selbst Geld verdient, aber gerade gegen die Berufsarbeit hatte sich der kaiserliche Narr als oberster Schirmherr aller Geldschränke energisch gewendet. Denn man fürchtete erstens die Konkurrenz der Frau im Wirtschaftsleben, zweitens erblickte man in der Familie die sicherste Zelle der kapitalistischen Gesellschaft, die nur so lange unzerstörbar ist, als die Frau nicht aus dem Haus herauskommt, drittens aber bedachte man, daß die Frau durch ihre Berührung mit Kollegen und Kolleginnen im Betriebe politisch aufgeklärt würde. Es sollte der Frau zu nichts anderem Zeit übrig bleiben, als zum Kochen und Kinderkriegen. [...] Wehe der Frau, die sich dem Kochen und Kinderkriegen widersetzt! In der Kirche bekam sie dann vom Pfarrer zu hören, daß der Mann der Herr sei, und die Frau ihrem Manne untertan sein müsse. Jede Aufklärung der Frau wurde ängstlich verhütet [...] Aber aller Pfaffenschwindel, aller Zauber ‚unserer‘ Prinzessinnen [...] konnte nicht verhindern, daß gerade durch die Berufsarbeit den Proletarierinnen die Augen aufgingen und sie begriffen, daß sie sich in die Front der Arbeiterklasse einzureihen hätten.“⁷

Hervorhebenswert ist die Einstellung zur beruflichen Arbeit als Grundlage für die Emanzipation der Proletarierin und gleichzeitig als Ausgangspunkt ihrer politischen Betätigung im Interesse der Arbeiterklasse. Wird einerseits die Berufstätigkeit der Frau bejaht, so erfolgt andererseits jedoch eine negative Bewertung der Bedingungen, unter denen sich der Arbeitsprozess vollzog, wenn es in dem Beitrag „Frauen am Fließband“ heißt: „Seitdem die deutsche Industrie die ‚Rationalisierung‘ eingeführt hat – und darunter versteht der Kapitalist rasendes Arbeitstempo, überlange Arbeitszeit, Auspressung der gesamten Arbeitskraft jedes Einzelnen und möglichst niedrige Löhne – seit dieser Zeit werden die Arbeiterinnen von der Maschine und der Stoppuhr doppelt beherrscht [...] Die sagenhafte Zeit, in der nur der Mann ‚ins feindliche Leben‘ hinaus mußte, während die ‚züchtige Hausfrau‘ nichts von außerhäuslicher Erwerbsarbeit wußte, hat für die Frauen der besitzlosen Klassen niemals existiert. Immer war sie gezwungen mitzuverdienen, und im Zeitalter der entwickelten Maschinenteknik verstanden es die Unternehmer vortrefflich, die Männerarbeit durch billigere Frauenarbeit zu ersetzen [...] Das Fließband nimmt alles, was die Proletarierin ihr eigen nennt: Jugend und Gesundheit rollen vorbei, ihre Nerven werden ruiniert, ihr Geist müde und abgestumpft. Trotz intensivster Arbeit werden die Löhne und Akkordpreise verkürzt – und schließlich wird sie in einem Alter, in dem sich die Frauen der Bourgeoisie ‚in den besten Jahren‘ befinden, müde und gebrochen aufs Pflaster geworfen und kann stempeln gehen. Die Frauen am Fließband sollen daran denken, daß sie für das Kommen einer Zeit arbeiten müssen, in der

7 AIZ 1927, Nr. 39, S.7.

sie nicht mehr wie Sklaven an das rollende Band gefesselt sind – solidarischer Zusammenschluß mit allen Arbeitsbrüdern und -schwestern, feste gewerkschaftliche Organisation sind die Voraussetzungen für eine Änderung ihrer Lage.“⁸

Dieser Standpunkt ist repräsentativ für viele Artikel zu dieser Problematik in der „AIZ“. Die Lösung des Widerspruchs zwischen gewollter Berufstätigkeit und ausbeuterischen Arbeitsbedingungen sah die „AIZ“ in der revolutionären Klassenorganisation, in der Einheit der Arbeiterklasse, die die Proletarier in die Lage versetzen würde, die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend, revolutionär und selbst zu verändern.

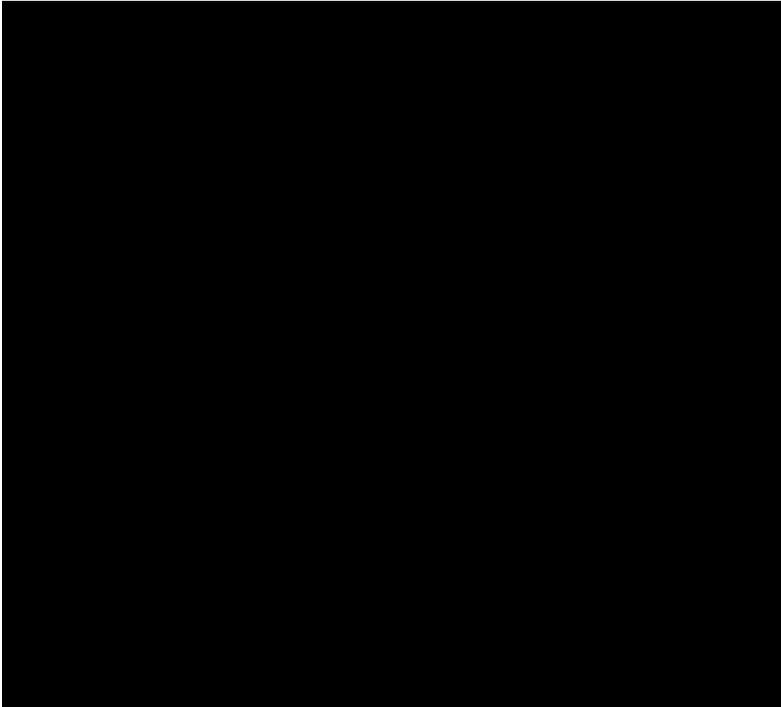
Die gesundheitliche Gefährdung der Frau unter kapitalistischen Bedingungen behandelt der Beitrag „Die Mutterschaft unterliegt der besonderen Fürsorge des Staates...“, wobei diese Überschrift ein Zitat aus der Weimarer Verfassung ist. Es heißt darin: „Die Mutterschaft unterliegt der besonderen Fürsorge des Staates... verspricht seit 8 Jahren die Reichsverfassung. Wie es in Wirklichkeit mit der Einlösung dieses Versprechens steht, weiß jede werktätige Mutter aus eigener Erfahrung. Als Hausfrau bis zur letzten Stunde am Waschfaß und im Küchendunst – als Angestellte mit brennenden Füßen hinter dem Ladentisch, als Arbeiterin an der Maschine stehend, so wird schon das Neugeborene geschwächt und die Körperqual der Frau vermehrt. Besonders in der Textilindustrie, in der zwei Drittel aller Beschäftigten Frauen sind, werden die Arbeiterinnen durch die Not gezwungen, bis kurz vor der Niederkunft in die Fabrik zu gehen [...] Eine ungeheure Zahl von Fehlgeburten und schmerzhafteste Frauenkrankheiten sind die Folge [...] Die besondere Fürsorge, der gerade die proletarische werdende Mutter bedarf, wird ihr erst dann zuteil werden, wenn die Werktätigen selbst darüber wachen, daß ihre Kinder nicht schon im Mutterleib vergiftet werden.“⁹

In diesen Zeilen werden einige Merkmale der spezifisch proletarischen Lebensweise sichtbar: einerseits die Lebensnotwendigkeit des Verkaufs der Ware Arbeitskraft, die notwendige Arbeitsleistung bis zum „letzten Moment“ und gleichzeitig die existenzielle Sorge um eine gesund heranwachsende nächste Generation von Arbeitern. Das war verbunden mit der Wertorientierung, dass die Werktätigen sehr wohl selbst in der Lage seien, ihre Lebensbedingungen zu verändern und sie so zu gestalten, dass die Arbeit die Gesundheit des Menschen nicht zerstört.

Aufschlussreich sind Schlussfolgerungen in der „AIZ“ in Bezug auf die Veränderung der Lebensbedingungen. Klar wurde herausgestellt, dass die materielle Not zur Politisierung und Kampfbereitschaft der Frauen beitrug. Im Beitrag „Die wirtschaftliche Lage der Frauen und ihre Teilnahme an den Abwehrkämpfen“ wurde schon 1924 in „Sichel und Hammer“, der Vorgängerin der „AIZ“, Folgendes ausgeführt: „Vor allen sind es die Frauen, die leiden, die auch hier wieder doppelt leiden: als Arbeiterinnen und Mütter. Als Arbeiterinnen, weil ihr Lohn

8 AIZ 1927, Nr. 27, S.10.

9 AIZ 1927, Nr. 24, S.10.



Quelle: AIZ, 1926, Nr. 23, S. 2

noch um ein Drittel – im günstigen Falle – geringer ist als der der Männer, weil sie, die ‚nebenbei‘ auch noch die Hausarbeit zu verrichten haben und als Heimarbeiterinnen die am schwersten Ausgebeuteten sind. Und als Mütter, weil sie der Schrei, das Weinen der hungernden Kinder nach Brot, zuerst und am härtesten trifft [...] Die besonders in den Industriegebieten katastrophal wachsende Not der werktätigen Massen hat denn auch die Frauen in den Kampfgebieten stark politisiert und zur aktiven Teilnahme in den Kampf getrieben [...] In den letzten großen Bergarbeiterkämpfen im Ruhrgebiet wie in Sachsen und Oberschlesien haben die Frauen wieder in verstärktem Maße und ganz bewußt und organisiert planmäßig in den Kampf eingegriffen. Sie haben die Bedeutung des Kampfes und die Notwendigkeit, daß die Frauen sich mit allen Kräften in die Kampffront einzureihen haben, begriffen [...] Das Wichtigste dabei ist, daß die Frauen nicht mehr nur warten auf das, was ihnen gesagt und vorgeschlagen wird, sondern daß sie von sich aus Maßnahmen ergreifen und vorschlagen. Das zeugt von Selbstbewusstsein.“¹⁰

¹⁰ Sichel und Hammer 1924, Nr. 9, S. 5f.

Den Alltag im Arbeiterhaushalt beschreibt ein Beitrag aus dem Jahre 1927: „Wie sieht es im Arbeiterhaushalt aus? Der Mann muß in aller Frühe zur Arbeitsstätte eilen, sehr oft geht auch die Frau vor oder kurz nach ihm zur Arbeitsstelle, entweder wie er in die Fabrik oder zur Aufwartung. Hastig werden die Kinder angekleidet, die Kleinsten der Obhut einer Nachbarin übergeben, die größeren für die Schule fertig gemacht. In aller Eile wird das Frühstück hinuntergewürgt, das Stullenpaket eingewickelt, dann beginnt die tägliche Tretmühle. Wenn die langen Arbeitsstunden zu Ende sind, kehren die Familienmitglieder zurück in ein Heim, das eigentlich kein Heim ist, in unaufgeräumte oder nur notdürftig geordnete Stuben. Die Arbeiterfrau hat keinen dienstbaren Geist wie die ‚Gnädige‘, die ihr die schwere Hausarbeit abnimmt [...] Neben der außerhäuslichen Arbeit muß die berufstätige Frau sehr oft ganz allein ihren Haushalt erledigen.“¹¹

In einem anderen Artikel heißt es: „Die Arbeit im Haushalt gehört zu den unangenehmsten und ermüdendsten Beschäftigungen. Schon Bebel sagte in seinem Buch ‚Die Frau und der Sozialismus‘, ‚daß die Frauen ihren Lebensmut und ihre Jugend verkochen und verscheuern und im Dienste der häuslichen täglich wiederkehrenden Arbeiten und Sorgen runzelige, vertrocknete, freudlose Mumien werden.‘ Dieses harte Wort trifft auch heute noch zu. Die proletarische Hausfrau verfügt nicht über moderne Kücheneinrichtungen, sie kann sich als werdende oder stillende Mutter keine Schonzeit leisten, sie bleibt in der Tretmühle ihrer Tagesarbeit. Diese elenden Verhältnisse zu beseitigen ist Aufgabe der gesamten Arbeiterklasse, was uns aber nicht hindern soll, schon jetzt bestrebt zu sein, die Arbeit der Hausfrau nach Möglichkeit zu erleichtern.“¹²

Die „AIZ“ war bemüht, sich in einer Vielzahl von Beiträgen darüber zu äußern, wie praktische und realisierbare Hinweise und Tipps vermittelt werden könnten, um die bestehenden Lebensbedingungen individuell und partiell zu verändern, auch auf dem Gebiet der alltäglichen Hausarbeit. Der Zweck dieses Reagierens wird u. a. in dem Beitrag „Unnütze Staubfänger oder praktische Hilfsmittel“ deutlich, wenn es heißt: „Kein Arbeiter wird daran zweifeln, daß Rationalisierung an sich eine sehr vernünftige Sache wäre, wenn sie nicht auf seine Kosten vorgenommen würde. Kein Mensch wird es für unvernünftig halten, mit kleinstem Aufwand bei größtem Nutzen zu arbeiten. Während dieser Nutzen im industriellen Betrieb der Nutzen des Unternehmers bleibt, gibt es ein weites Gebiet menschlicher Arbeit, in dem jede Ersparnis an Geld, Zeit und Arbeit Gewinn des Proletariers selbst bleiben kann: das Tageswerk der Arbeiterfrau im Haushalt. Manche vergebliche Mühe raubt der Arbeiterfrau den Rest der kärglichen Freizeit, mit manchen unpraktischen Haushaltsgegenständen wird ihre Arbeitskraft übermäßig in Anspruch genommen.“¹³

11 AIZ 1927, Nr. 32, S.12.

12 AIZ 1927, Nr. 22, S.10.

13 AIZ 1927, Nr. 26, S.10.

Der Beitrag „Mehr Freizeit für die werktätige Frau!“ reflektiert relativ umfassend die Doppelbelastung der proletarischen Frau und deren negative Auswirkungen für ihr politisches Engagement: „Einer der Hauptgründe, warum die werktätigen Frauen sich verhältnismäßig wenig in der Arbeiterbewegung betätigen, ist ihre Überbelastung im Haushalt. Wie oft hört man von solchen Frauen sagen, daß sie in Partei oder Gewerkschaft, in der Sportorganisation oder im Samariterdienst die Übernahme eines Funktionärspostens ablehnen müssen, weil sie schon unter der Doppellast der Berufs- und Hausarbeit fast zusammenbrechen. Selbst dann, wenn die Arbeiterfrau ‚nur‘ Hausfrau ist, hat sie mit ihrer kleiner Wirtschaft viel mehr Arbeit als die Bürgersfrau, die entweder dem geschulten Hauspersonal die Sorge für Küche und Kinder überläßt oder durch moderne Haushaltsmaschinen, Staubsauger, elektrische Plättisen, Zentralheizung, außerhäusliche Wäsche usw. die Hausarbeit auf ein Minimum beschränken kann. Der schlechte Lohn des Mannes, das immer drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit oder eine größere Kinderzahl zwingt aber die Arbeiterfrau in den meisten Fällen mitzuverdienen, wie und wo sie es nur kann [...] Wo soll sie dann noch die Kraft hernehmen, der Bewegung zu dienen [...] Vieles könnte in dieser Richtung geschehen, wenn der Ehemann nicht sehr häufig der Unmenge der Kleinarbeit, die die Führung eines Haushalts erfordert, ohne Verständnis gegenüber stände, wenn er auch seinen Teil dazu beiträgt, seiner Frau einen Teil ihrer Lasten abzunehmen und ihr so genügend Zeit gibt, mit ihm zusammen für die Erringung eines menschenwürdigeren Daseins zu kämpfen. Es nützt nichts, wenn man immer wieder über die Passivität und oft sogar über die feindliche Haltung vieler Frauen gegenüber den politischen und gewerkschaftlichen Bestrebungen klagt. Der Gewerkschafter oder Parteiarbeiter, der in der Praxis beweist, daß er über die kleinbürgerlichen Vorurteile hinausgewachsen ist, die die Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit überflüssig und ‚entehrend‘ nennen, zeigt, daß er auch innerhalb seiner vier Wände die Gebote proletarischer Solidarität hoch hält.“¹⁴

Das tradierte Rollenverständnis des Mannes, das auch heute noch existent ist, wurde in der „AIZ“ als eine Verhaltensweise kritisiert, die den Zielen der Arbeiterbewegung widerstrebe. Als Wertorientierung innerhalb der proletarischen Lebensweise galt die Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen.

In den Beiträgen der „AIZ“ zur Frauenfrage geht es natürlich nicht nur um die hier skizzierten drei besonders wesentlichen Lebensbereiche. Das Spektrum umfasst auch die Erziehung der Kinder durch Schule und Elternhaus, Schwangerschaft und Prostitution, Fragen der Ernährung und Gesundheit, Kunst und Literatur von und für Frauen, Sport für Frauen, Leben der Frauen auf dem Lande, Frauen in der Sowjetunion, berufliche Chancen für Frauen, Freizeit und Vergnügungen, Urlaubsgestaltung usw.

14 AIZ 1927, Nr. 41, S.7.

In den Jahren von 1928 bis 1933 wurden kontinuierlich und immer differenzierter diese Frauenprobleme in Text und Bild aufgegriffen und entsprechend gewertet, bis hin zu scheinbar so nebensächlichen Fragen wie die der erotischen Ausstrahlung und Anziehungskraft der Proletarierin. Wichtig war, dass alle Lebensprobleme reflektiert wurden: durch die Redaktion und durch die Leserschaft selbst.

Aufschlussreich ist die Leserdiskussion „Muß eine Frau ‚Sex appeal‘ haben?“, die in der „AIZ“ 1933 geführt wurde, als die Redaktion sich schon im Exil in der Tschechoslowakei befand. Daraus seien hier zwei Zuschriften zitiert: „Ja, aber nicht nur das, sondern sie muß auch geistig und politisch so sein, daß man alle Fragen mit ihr ernsthaft diskutieren kann [...] Nach meiner Ansicht muß man beides harmonisch in sich vereinen, dann ist es richtig.“¹⁵

Und ein Mann schrieb dazu: „Es ist vielleicht nicht gut, daß hier das Wort ‚Sex appeal‘ gewählt wurde, aber leider kenne ich auch kein besseres. Ich verstehe darunter persönliche Anziehungskraft, Reiz, sowohl körperlich als auch geistig. Und da liegt der Hund begraben. Was vielen Frauen an körperlichem Reiz fehlt, das machen sie doppelt und dreifach wett durch geistige Anziehungskraft. Deshalb sage ich, wenn man das dumme Wort ‚Sex appeal‘ in diesem Sinne auffaßt, selbstverständlich soll die Frau oder Freundin Sex appeal haben! Und damit kommen wir auf den Kern der Frage, wenn die Diskussion überhaupt einen Sinn haben soll: eine Frau von geistigen Qualitäten, eine gute Politikerin, eine gute Hausfrau, Arbeiterin usw. braucht deshalb noch lange nicht schlampig zu sein, darf deshalb ihre körperliche Anziehungskraft noch lange nicht gering achten! Wir sind keine Asketen, sondern Menschen mit Fleisch und Blut. Und leider ist es eine Tatsache, daß viele prachtvolle Frauen, gute Genossinnen sich unnötig im Äußeren vernachlässigen und das dann sogar noch unter einem falschen ideologischen Mäntelchen verstecken. Da hört man: ‚Das ist ganz unproletarisch‘. Oder: ‚Nicht auf die gekämmten Haare, auf die Gesinnung kommt es an‘ und andere Ausreden. Jawohl Ausreden!“¹⁶

Bemerkenswert ist hier wohl die unbedingte Lebensbejahung, die Freude am Dasein, auch in Bezug auf „Sex-Appeal“ – trotz Ausbeutung, Not und Klassenkampf.

Aus einer Vielzahl von Beiträgen in der „AIZ“ über das Leben der Proletarierin möge diese kleine Auswahl stellvertretend stehen. Sie griffen die realen Lebensprobleme der damaligen Zeit auf und reagierten aktiv auf die gegebenen Lebensbedingungen.

15 AIZ 1933, Nr. 49, S.823.

16 Ebenda.